

Der Kunststreit in der UdSSR

Galina Berkenkopf

Seit Dezember 1962 bietet sich in der Sowjetunion ein Schauspiel, das einer näheren Betrachtung wert ist. Es bleibt völlig unverständlich, wie wenig Beachtung die Ereignisse von seiten gewisser Kreise im Westen finden, so etwa vom PEN-Klub, der Pressemeldungen zufolge sogar zu einer völligen Fusion mit dem entsprechenden Gremium in der DDR bereit sein soll¹, aber auch von der „Gruppe 47“ und vielen andern, die sonst mit Nachdruck um die Freiheit der Presse im Westen besorgt sind.

Ausgelöst wurden die Ereignisse durch zwei Bildausstellungen, die von einigen leitenden Parteifunktionären, mit Chruschtschew an der Spitze, besucht wurden. Eine Ausstellung wurde aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Moskauer Malerverbandes veranstaltet, die andere trug keinen offiziellen Charakter und bestand vorwiegend aus Werken junger Künstler.

Genaue Berichte über diese Besuche lieferte die sowjetische Presse nicht. Man erfuhr nur, daß Chruschtschew dabei in heftige Empörung über bestimmte Kunstwerke geriet, die ihm unverständlich oder vom Inhalt her nicht genehm waren. Es wurde aber nichts aus den Antworten der angegriffenen Künstler oder ihrer Anhänger abgedruckt, wir wissen nur, daß die Angriffe damals nicht unerwidert blieben, daß vielmehr eine regelrechte, längere Zeit dauernde Diskussion stattfand und in der Folge mehrere Künstler und Wissenschaftler Briefe an Chruschtschew schrieben, worin sie für die Zulässigkeit verschiedener Kunstrichtungen eintraten und vor der Rückkehr in stalinistische Praktiken warnten.

Vermutlich wurde die Partei durch die Gesinnung, die sich in den Erwidern kundtat, äußerst beunruhigt. So wurden am 17. Dezember 1962 die Künstler und Dichter zu einer „Begegnung“ mit den Regierungs- und Parteispitzen eingeladen, am 25./26. Dezember tagte die „Ideologische Kommission“ beim ZK der KP, und das letzte Treffen der Regierung mit den Kunstschaffenden verlief am 7./8. März 1963 unter mehrstündigem Mahnen und Grollen einer Rede Chruschtschews, der bei allen diesen Tagungen von seinem „Chefideologen“ (offizielles Amt) Iljitschew sekundiert wurde. Nun kam auch am 18. Juni 1963 das Plenum des Zentralkomitees der Partei zusammen, das sich ausschließlich mit den Fragen der

¹ FAZ Nr. 111, 14. Mai 1963.

Ideologie befaßte. Zwischendurch traten in eiliger Folge die Verbände der Schriftsteller, Musiker, Filmschaffenden, Maler und Bildhauer zu Tagungen an, um in Ergebenheitserklärungen ihren Dank an die Partei für alle die Mühe und Sorge zu bekunden, die sie der Kunst angedeihen läßt. Auch der Apparat der empörten Zuschriften „aus dem Volke“ wurde in Aktion gesetzt und entlud sich in einer Tonart, die an die unflätigen Schimpfkanonaden gegen Pasternak² erinnert. Die Berichte und Kommentare über eine als Demonstration der linientreuen dichterischen Jugend gedachte „Tagung junger Schriftsteller“, die nach zeitraubender und daher offensichtlich sorgfältig die Spreu vom Weizen siebender Vorbereitung – sie wurde mehrfach verschoben – endlich am 7. Mai 1963 in Moskau zusammenkam, füllten seither im Verein mit anderen Beiträgen von wenig bekannten Schreibern die Seiten der Presse mit grauen und künstlerisch wertlosen Erzeugnissen, die in solcher Primitivität in der Sowjetunion, zum mindesten in den Moskauer Blättern, seit Jahren nicht erscheinen durften.

Allerdings gibt es in diesem Trommelfeuer der empörten Parteigetreuen eine breite Zone des Schweigens – der überwältigenden Mehrzahl der bekannten und begabten Dichter und Künstler, von denen kein einziges Wort zu uns dringt. Auf dem Hintergrund dieses beharrlichen Schweigens und inmitten des Geheuls linientreuer Meute erscholl bisher eine einzige erfreulich feste, wenn auch nicht gerade aufrührerische Stimme – sie wäre ja sonst nicht abgedruckt worden. Sie gehört dem bekannten älteren Dichter und Parteimitglied A. Twardowskij, dem Herausgeber der jetzt ständig angegriffenen besten sowjetischen literarischen Zeitschrift „Nowyj Mir“³. Aber das Verstummen fast der ganzen dichterischen Elite ist bedrückend, und man fragt sich: wozu diese gewaltsame Selbstverstümmelung? Wer sind die Angegriffenen und was legt man ihnen zur Last?

Die immer wieder auf die Anklagebank Zitierten sind Ilja Ehrenburg, Jewgenij Jewtuschenko und der bei uns fast unbekannte Bildhauer Ernst Neiswestnyj⁴. Doch werden diese drei und davon am meisten die beiden bekannten Schriftsteller im Grund nur als Sündenböcke für alle übrigen gebraucht, weil sie sich bei bestimmten Anlässen weiter als die andern vorgewagt haben. Angeklagt von der Partei sind aber mehr oder minder alle bedeutenden Schriftsteller, und zwar gerade der jungen Generation. Verworfen werden die echten und ergreifenden Schilderungen des heutigen sowjetischen Dorfes von Jaschin und Solshenizyn, des Konfliktes mit der unbewältigten stalinistischen Vergangenheit von Tendrjakow und Rozow, des Fabrikalltags von Wojnowitsch, der Arbeiterjugend von Aksjonow⁵. Dabei ist es

² Vgl. *Stimmen der Zeit* 163 (1958/59) 241.

³ Vgl. seinen Aufsatz in der *Prawda* 1963, Nr. 132.

⁴ Einen wertvollen Aufsatz aus seiner Feder, der eine Rechtfertigung seiner Kunst darstellt, findet man in den *Ostproblemen*, Bonn 1963, Nr. 10 v. 17. 5. 1963.

⁵ JASCHIN: *Eine Hochzeit in Wologda*, in: *Nowyj Mir* 1962, Nr. 12; SOLSHENIZYN, *Matrjonas Hof*, in: *Nowyj Mir* 1963, Nr. 1; TENDRJAKOW und INKRAMOW: *Die weiße Fabne*, in: *Molodaja Gwardija* 1962, Nr. 12; ROZOW, *Vor dem Abendessen*, in: *Teatr* 1963, Nr. 1; WOJNOWITSCH, *Ich will ehrlich sein*, in: *Nowyj Mir*, 1963, Nr. 2; AKSJONOW, *Apfelsinen aus Marokko*, in: *Jnnost*, 1963, Nr. 1.

nicht einfach, aus dem Wust der Ermahnungen und Drohungen eine verständliche Folge von sachlichen Argumenten herauszufinden. Die langjährige Gewohnheit der Parteiführer und ihres literarischen Gefolges, in Schlagworten zu sprechen, und der Hörer, mit Reflexen Pawlowscher Hunde darauf zu antworten, verlangt eine durchgängige „Übersetzung“ der Texte, wenn man darin der Vernunft entsprechende Gedankengänge verfolgen will.

Im Grunde strebt die Partei seit Jahrzehnten immer dasselbe an: den „Sozialistischen Realismus“. Das Wort wurde 1934 von Gorkij geprägt und später von dem damaligen „Parteideologen“ Shdanow in Ausführung der Stalinschen Politik „durchgeführt“. Sogar der sowjetische Poeta laureatus, der von Chruschtschew ständig mit besonderer Achtung und Liebe zitierte Michail Scholochow sagte einmal, niemand wisse, was eigentlich mit dem „Sozialismus“ gemeint sei⁶. Gorkij brachte seinerzeit das Wort mit dem „kritischen Realismus“ der Literatur in Verbindung, die sich „sozialkritisch“ gegen das zaristische Rußland wandte, und verlangte für den „Sozialistischen Realismus“ eine bei allem Realismus der Darstellung grundsätzlich optimistische, ja begeisterte Haltung gegenüber dem gegenwärtigen „sozialistischen“ Rußland. Seither wurde dieses Wort ständig gebraucht, wobei man heute damit Parteilichkeit und Volksverbundenheit fordert. In seiner „Parteilichkeit“ soll der Künstler sowohl den jeweiligen Weisungen der Partei wie ihrer Philosophie, ihrer Ethik, ihrem Geschichtsverständnis folgen. Die Volksverbundenheit soll ihn breitesten Schichten verständlich machen und vor jeglichem Experimentieren bewahren. Danach dürfte in der Tat der von Chruschtschew in seiner Rede lobend erwähnte Demjan Bednyj als Vorbild für die Künstler und als ein Inbegriff des sozialistischen Realismus erscheinen⁷.

Die Parteilichkeit, die Volksverbundenheit und der begeisterte Optimismus waren somit die Leitbilder, nach denen sich die Partei in ihren Angriffen gegen die Opposition richtete. Und schon hier stützt man; denn die Angegriffenen sind ja gerade keine Opposition. Sie verneinen weder das Sowjetsystem, noch die Parteiherrschaft, noch Marx und Lenin. Sie sind in Wirklichkeit die schöpferische Schicht der Jugend, der es keineswegs um weitere Umstürze und Revolutionen zu tun ist; sie will nicht den gewaltsamen Sturz dieses Systems, sie steht durchweg nicht in einer inneren Emigration, sie ist nicht gegen die kommunistischen Ideale. Sie will im Gegenteil eine bessere Verwirklichung dieser Ideale, sie kämpft gegen die „Überbleibsel des Stalinismus“, die für sie eben nicht zum Kommunismus gehören: die Lüge, die Feigheit, die Grausamkeit, die Entmenslichung. Darin sind sich Bergholz und Grekova, Sluzkij und Tendrakow, Solouchin und Baklanow

⁶ Auch Scholochow bewahrt übrigens eisiges Schweigen in der gegenwärtigen Dichteraffäre und scheint damit seinen Mäzen Chruschtschew zu enttäuschen.

⁷ In Wirklichkeit gehört dieser Verseschmied überhaupt nicht in eine Literaturgeschichte Rußlands. Er wurde auch von keinem der jungen Dichter erwähnt, die in der letzten Zeit von der Moskauer Zeitschrift *Fragen der Literatur*, siehe Nr. 1 u. 2, 1963 und Nr. 9, 1962 nach ihren literarischen Meistern und Vorbildern gefragt wurden.

einig. In einem schönen Aufsatz über die russische Dichtung, worin er ausgewogenes Urteil und Sachkenntnis mit einer echten Freude am Schönen verbindet und als Kenner seines Handwerks auftritt, der neidlos die Verdienste seiner Kollegen anerkennt und nicht durch Publizität und Sensationsbedürfnis überfordert wird, schreibt Jewtuschenko in deutlichem Bezug auf die Gegenwart, obwohl die Zeilen den berühmten Dichter Lermontow betreffen: ... „ist denn jener ein Menschenhasser, der die Laster seiner Zeit im Namen besserer Zeiten anprangert? Ist jener ein Antipatriot, der die Mängel seines Landes im Namen einer besseren Zukunft aufdeckt? Ist sie nicht ein Ausdruck der Liebe – jene Unbarmherzigkeit, die sich unter einer bitteren Ironie verbirgt? Wir müssen von Lermontow diese Unbarmherzigkeit lernen!“⁸

Die Sinnlosigkeit der Hexenjagd, die die Partei gegenwärtig veranstaltet, besteht darin, daß sie gegen Windmühlen kämpft und selbstzerstörerisch die besten und schöpferischen Künstler des Landes zum Verstummen zwingt oder zu einer Selbsterniedrigung, die ihrem Schaffen ohne Zweifel schaden wird. Mit Recht spricht der Dichter Boris Sluzkij, Jahrgang 1919, Kriegsfreiwilliger, in einem Gedicht, das 1958 geschrieben, aber erst 1963 veröffentlicht wurde⁹, von der „Gefahrenzulage“ für die Dichter; von ihren „Augen, die so gegen dreißig Jahre erlöschen“. Die tragischen Schicksale der russischen Dichter im letzten halben Jahrhundert, die Verwüstungen, die von der kommunistischen Partei unter ihnen angerichtet wurden, gehören zusammen mit der Zwangskollektivierung zu den dunkelsten und beschämendsten Kapiteln der Herrschaft der Partei.

Kurze Erwähnung soll hier ein gerade in den letzten Monaten von dem „Chefideologen“ Iljitschew mit unflätigsten Schimpfworten bedachter Mann finden. Es ist der junge Philosoph Alexander Jesenin-Wolpin, der mit selbständigen kritischen Methoden der mathematischen Logik hervorgetreten ist, Sohn des berühmten Dichters Sergei Jesenin, dessen Selbstmord 1925 nicht ohne das ewige Zurechtücken und die moralischen Vorschriften seitens der Parteikritik zu erklären ist. Nachdem Alexander Jesenin-Wolpin bereits mehrfach wegen seiner nur im Manuskript vorhandenen, aber der Partei nicht genehmen Gedichte verhaftet worden war, gelang es ihm vor etwa zwei Jahren einem ausländischen Touristen ein Manuskript mitzugeben, das einen zu diesem Zweck in größter Eile zusammengestellten „Philosophischen Traktat“ und Abschriften seiner Gedichte enthielt. Er fügte dem Manuskript eine ausdrückliche schriftliche Bitte hinzu, es unter seinem vollen Namen, aber in keinem der Ostblockländer drucken zu lassen. Daraufhin wollte er sich dann, wie er schrieb, „in aller Ruhe wieder ins Gefängnis begeben“. Das Manuskript wurde 1961 in New York zweisprachig gedruckt, der Autor aber ins Gefängnisirrenhaus gebracht.

Nicht wegen seiner überdurchschnittlichen dichterischen Qualität, sondern als

⁸ *Die junge Garde*, Moskau 1962, Nr. 10.

⁹ *Ostprobleme* a.a.O.

ein echtes und ergreifendes Dokument sei hier ein Gedicht von ihm abgedruckt, das stellvertretend für das vollzogene oder drohende Schicksal so vieler sprechen mag¹⁰:

Zerbrochen das Herz, die Leidenschaft kalt –
es trennte uns beide fremde Gewalt.

Sie haben mich von überall gehetzt:
der Glaube der andern und ihr Gesetz.

. . . Ich wartete lautlos, stumm wie ein Tier,
da kamst du zu mir, ganz heimlich zu mir.

Du kamst, in den Augen Tränen der Scham,
und bebtest, als ich unsicher dich nahm –

aber durch eine Wand geschieden vom Sein,
waren wir glücklich, mit uns allein . . .

. . . Hinter Stacheldraht du, hinter Gittern jetzt ich,
stockfinster bei Tag und nachts grelles Licht,

zusammen mit Dieben, Banditen sogar,
Professoren und Popen mit grauem Haar.

. . . Vorbei! – Doch im Innern niemals versiegt
die beklemmende Hoffnung: vielleicht, wenn Krieg . . .

Die Hoffnung, sie bleibt, denn hier dringt nichts ein –
so wird es vielleicht fünfzehn Jahre lang sein.

. . . Die Tundra, die Kälte, Wind und der Schnee . . .
Und im Bergwerk Skorbut, dem keiner entgeht.

Und dein Vater, nie wieder schaut er das Licht,
unter Steinen begraben, hört er uns nicht.

. . . Ja, dort in der Freiheit . . . gewiß, man ist satt –
man sieht mehr, doch sieht man das Ende nicht ab!

. . . Der große Bruder bleibt immer stumm,
so gehen im Schweigen die Jahre herum. –

Stumm bleibt die Frage: Warum, wofür
Verbannung für dich, Gefängnis mir?

¹⁰ *Ostprobleme* a.a.O.

Über das persönliche Schicksal der Dichter hinaus, das in diesem Gedicht einen schlichten Ausdruck findet, hat die gegenwärtige Parteikampagne noch weitere Seiten, und zwar eine politische, soziologische und geistige.

Offensichtlich empfindet die Partei bestimmte Filme, bestimmte Bilder und Dichtungen, ja sogar Musikwerke – z. B. die auf das Gedicht „Babij Jar“ Jewtuschenkos geschriebene Symphonie von Schostakowitsch oder die Zwölftonmusik – als ein Politikum ersten Ranges. Sonst hätte sie nicht ihren Angriff darauf mit einem solchen Aufgebot ihrer Spitzenkräfte gerichtet.

Natürlich geht es hier nicht um Politik im Sinn der westlichen parlamentarischen Demokratie, nicht um Fraktionskämpfe oder Wahlsysteme. Doch es sind dieselben im Wesen politischen Motive, die einmal in einem Prozeß die Ankläger sagen ließen, der Angeklagte „frevle, indem er die Jugend verderbe und die Götter, welche der Staat annimmt, nicht annehme, sondern anderes, Neues, Daimonisches“¹¹. Mit fast denselben Worten wird heute ein Jewtuschenko angegriffen. Es geht um die „Götter des Staates“. Ein fast metaphysisches Entsetzen befällt die Partei, wenn sie bei einem Dichter die sokratische Einstellung des Nicht-Wissens, des Zweifels, des unerschrockenen Vordringens zur Wahrheit spürt. Schon ist in Bezug auf Jewtuschenko das Wort Blasphemie gefallen, und zwar im Zusammenhang mit der Geschichte der bolschewistischen Revolution. Aber auch der kleinste Versuch, unvoreingenommen den Westen zu sehen, geschweige denn in einen freien Meinungs austausch mit den Menschen des Westens zu treten, wird mit Abscheu als Verunreinigung durch die „Ungläubigen“ und daher als ein politischer Frevel gegen „die Götter dieses Staates“ angeprangert. Diese politische Seite beherrscht weitgehend das Geschehen: nicht nur die Partei, auch die „Angeklagten“ fühlen sich in einen politischen Prozeß verwickelt – vielleicht behält Ehrenburg allein das europäische Bewußtsein seiner Jugend, das nicht nur eine Autonomie der Werte proklamierte, sondern auch oft dem künstlerischen Wert einen Vorzug vor den anderen einräumte.

Herrscht so im Bewußtsein der Beteiligten die politische Sicht des Geschehens (im platonischen Sinn der Politik verstanden – wir betonen diesen Vergleich als einen im Gegensatz zum Schlagwort „totalitär“ viel inhaltsreicheren Begriff), so ist objektiv die soziologische Sicht nicht minder wichtig. Es ist allgemein bekannt (vor allem Klaus Mehnert weist mit dem nötigen Nachdruck darauf hin), daß die überstürzte Industrialisierung des Landes durch die Partei eine Schicht geschaffen hat, die es im alten Rußland in dieser Breite nicht gab. Die naturwissenschaftlichen, mathematischen und ihnen verwandten philosophischen Teilgebiete des Wissens mußten besonders gefördert werden. Die Beschäftigung mit diesen Disziplinen stärkt gegenwärtig, besonders bei der schöpferischen Elite, die Neigung zum kritischen Denken und zum Experiment, sie fordert eine gründliche Kenntnis

¹¹ PLATON, *Sämtliche Werke*, Heidelberg: Lambert Schneider, I, 15.

der zeitgenössischen westlichen Literatur in den entsprechenden Gebieten, sie schließt den Traditionalismus, die glaubensbetonte Haltung, das blinde Vertrauen zu den Autoritäten aus. Aber gerade diese Haltungen beansprucht die Partei. Sie hält weiterhin an dem Typus der revolutionären Intelligentsia aus dem vorigen Jahrhundert fest. Jene Utopisten und Revolutionäre, die bestenfalls Journalisten oder mittelmäßige Schriftsteller waren, übten durchwegs keinen Beruf aus, während die heutige führende geistige Schicht intensiv in den Produktionsprozeß einer industriellen Gesellschaft eingespannt ist. Diese soziologische Seite wird von der Partei in ihren Forderungen an die Schriftsteller überhaupt nicht gesehen. Die Verbindung bestimmter Haltungen und geistiger Leistungen mit der sozialen Rolle einer Schicht, mit deren Stellung im Produktionsprozeß, die zu den Grund-Sichten des Marxismus gehört, entfällt völlig dem Gesichtskreis der Partei. Dafür gibt es wichtige psychologische und geschichtliche Gründe, deren Betrachtung hier zu weit führen würde.

Aber diese Feststellung leitet bereits zur dritten und ebenso wichtigen Seite des Geschehens über — zu seinem geistigen Sinn. Nicht von ungefähr braucht Jewtuschenko so oft das Wort „Dogmatiker“, wenn er von seinen Gegnern spricht. Auch für Jesenin-Wolpin ist das „dogmatische Denken“ der Feind aller echten Philosophie. Ohne sich um den richtigen und ursprünglichen Sinn des Wortes zu kümmern, versucht hier die junge Generation, mit dieser Chiffre die Forderungen der Parteiideologie zu bezeichnen. Weist das Dogma im ursprünglichen Sinn auf ein Geheimnis hin, ohne es im letzten erklären zu wollen, so fassen die Parteiideologen erklärbare, verifizierbare Tatbestände in kategorische Aussagen zusammen und verhindern damit jegliche Erkenntnis auf diesen Gebieten.

So gehen sie auch auf dem Gebiet der Formenlehre der Kunst in der Ästhetik vor. Das „Dogma“ des sozialistischen Realismus wird den Künstlern in ständigen geisttötenden Wiederholungen entgegengehalten. Zu seinem vollen Ernst wächst der Angriff der Partei gegen die Künstler aber erst, wenn man seinen geistigen Sinn in Bezug auf den Inhalt der künstlerischen Aussage überdenkt. Auch hier wird man in merkwürdiger Weise an den Kampf erinnert, den der platonische Sokrates gegen die Sophisten führt. Die Partei stellt in ihren Angriffen die Forderung der parteilichen Wahrheit und der klassenbedingten Ethik auf. Getreu den Leninschen Prinzipien proklamiert sie die Relativität, den Nutzenbezug der Wahrheit und des Guten und zugleich die einzig legitime Möglichkeit der Definitionen und Auslegungen — und zwar durch den Mund der Partei.

Hier rührt auch dieser Konflikt, wie alle grundsätzlichen Kämpfe der kommunistischen Partei (weil sie keine politische Partei in engerem Sinn ist), an die Grundhaltungen und die Grundentscheidungen des Menschen. Gegenüber den ständig wiederholten Proklamationen der Partei, die ihren Anspruch auf den Besitz der unfehlbaren Wahrheit und des ganzen geistigen Erbes der Menschheit verkünden, haben die Künstler gegenwärtig keine einheitliche Lehre, keine ethische

oder ontologische Theorie. Und das ist gut so. Sie drücken lediglich die tiefen, schlicht menschlichen Impulse und Forderungen aus – das unumgängliche Verlangen eines Künstlers nach der Echtheit seiner Aussage, das natürliche Mitgefühl mit der Kreatur und dem Mitmenschen, das sich nicht durch ideologische Schranken zurückhalten läßt, die ursprüngliche Neugier nach dem Menschen in seiner wahren Tiefe, die immer Leid und Schuld und die metaphysische Sehnsucht einschließt. Je unmittelbarer, unartikulierter, je weniger „ideologisch“ die Motive der jungen Dichter und Künstler sind, desto zukunftsächtiger sind ihre Forderungen und desto näher sind sie zugleich den Traditionen der großen russischen Dichtung.

Christlicher Nonkonformismus

Hans Wulf SJ

Fast täglich hört man von verschiedenster Seite und in mannigfachster Form, daß sich in der Bundesrepublik wachsend ein „Unbehagen“ über unsere gesellschaftliche und politische Situation ausbreite. Mancherlei sachliche Gründe werden dafür angeführt. Es gibt aber fraglos auch gezielte Provokationen des genannten „Unbehagens“. Sie geschehen auch durch bestimmte christliche Gruppen, „Links-Katholiken“ und „Links-Protestanten“, die auch, wenngleich nicht nur, von bestimmten Grundvorstellungen von der Beziehung des Christen zum Bereich des Politischen überhaupt ausgehen. Von diesen Gruppen her wird dann die Haltung der meisten Christen und zuweilen auch der „amtlichen“ Kirche in Deutschland zu politischen Problemen heftig und voller Ressentiment kritisiert. Das gilt, wie jedermann weiß, in noch stärkerem Ausmaß für die Evangelische Kirche in Deutschland und selbst für die Vereinigte Evangelische Lutherische Kirche. Die Diskussionen in den Synoden machen das überaus deutlich. Wir sind, so will es scheinen, Zeugen des Ausbruchs einer neuen Schwarmgeisterei. Das ist gewiß nichts Neues. Schwärmer haben in „apokalyptischen“ Zeitläuften immer